

Protokoll

GrossmütterForum 2017 GrossmütterRevolution

Datum	15. November 2017
Ort	Kirchgemeindehaus ERK, Zürich
Moderation	Anette Stade
Teilnehmende	gemäss Liste

Agenda

1. Begrüssung & Einführung in die Tagung
2. Salon-Gespräch: Einführung
Altlast: Funktioniert ein gutes Leben im Alter mit der Logik der Ökonomie?
3. Salon-Gespräch: Reflexion und Diskussion
4. Salon-Gespräch: Podium
Dr. Heidi Witzig, Prof. Dr. Carlo Knöpfel, Felix Schneuwly
5. Information der Manifestgruppe
6. Workshops
Goldesel: Wir riskieren eine gemeinsame Rechnungslegung
7. Ausblick auf GmR 2.0 & Verabschiedung

1. Begrüssung und Einführung

Jessica Schnelle, Projektleiterin Generationen beim Migros-Kulturprozent begrüsst alle Teilnehmerinnen herzlich zum 8. GrossmütterForum im Kirchgemeindehaus der ERK Aussersihl in Zürich.

Die GrossmütterRevolution gibt es schon länger, als sie beim Migros-Kulturprozent arbeitet, sagt Jessica Schnelle. Sie verrät, dass eine Anekdote im Raum schwebt, dass jemand im allerersten GrossmütterForum eine Arbeitsgruppe zum Thema Finanzen gründen wollte... und alleine blieb mit dem Thema. Heute gibt es eine ganze Tagung «Altlast oder Goldesel», die sich ausschliesslich diesem Thema widmet. Jessica Schnelle findet es, als Frau um die 40, selbstbewusst und konsequent, hinzuschauen und zu beziffern, was der volkswirtschaftliche Beitrag der Generation der Grossmütter ist.

Sie gibt zu, dass sich tief in ihrem Inneren auch etwas wie Empörung und Scham rührt. Denn das Allerwichtigste ist für sie der «Einmaligkeitsindex». Sie denkt dabei an ihre eigene Grossmutter, die weder Altlast noch Gold ist, sondern einfach nur Gold. Ihre Grossmutter ist vor kurzem 85 Jahre alt geworden, ist sehr lebendig, sehr ehrlich, humorvoll und sie liefert ganz viel Identität. Das ist der Einmaligkeitsindex. Und diesen trägt jede Frau in sich. Neben der Kosten-Nutzen-Frage wird es an dieser Ta-

gung auch um die Haltung gehen, die es in der Gesellschaft braucht, um diesem Einmaligkeitsindex Wert zu zollen. Viel Freude und Kraft für den heutigen Tag!

Anette Stade heisst alle herzlich willkommen: Alte Häsinnen, Mitstreiterinnen und neue Frauen, die zum ersten Mal dabei sind; die Gäste im Salon Dr. Heidi Witzig, Prof. Dr. Carlo Knöpfel, Felix Schneuwly, Cornelia Kazis (Moderation); die Vertreterinnen aus dem Tessin Regula Stern und Frieda Lüscher; Ursina Anesini, welche als Tagungsassistentin bei Fragen und Problemen erste Anlaufstelle ist. Sowie das Team mit Kathrin Schulthess (Fotografie) und Maria Clotilde Henzen (Protokoll). Dann informiert sie über Organisatorisches.

Die GrossmütterRevolution möchte die vielfältigen Rollengestaltungen und Bilder der Generation der Grossmütter darstellen, sagt Anette Stade. Es geht dabei um alle Frauen dieser Generation. Ihre sozialpolitischen Anliegen und das gesellschaftspolitische Engagement sollen sicht- und hörbar gemacht werden. Die GrossmütterRevolution setzt sich für Solidarität und Zusammenhalt ein. Seit 7 Jahren engagieren sich Frauen in selbstorganisierten Arbeitsgruppen. Seit 7 Jahren begleitet das Migros-Kulturprozent die GrossmütterRevolution und unterstützt sie finanziell. Es ist eine erfolgreiche und dynamische Zusammenarbeit und alle haben viel voneinander gelernt. Eine soziale Bewegung ist mit einer verlässlichen finanziellen Trägerschaft zusammengewachsen, sagt Anette Stade. Das wunderbare 7. Jahr dieser Beziehung wurde zum Anlass genommen, darüber nachzudenken, was damals geplant, was umgesetzt und was vergessen wurde.

Das Migros-Kulturprozent, die Projektleitung, das Matronat sowie Frauen aus den Arbeitsgruppen haben sich zusammengesetzt und an einer Retraite Fragen gestellt wie: Was ist erfolgreich und wollen wir behalten? Was können wir verbessern? Als erster konkreter Schritt hat sich ein grosses Anliegen herauskristallisiert. Die GrossmütterRevolution möchte für neue Frauen niederschwelliger werden, besser erreichbar sein und ihnen den Zugang erleichtern. So wurde konkret beschlossen, die GrossmütterRevolution regionaler zu organisieren. Dazu werden RegioForen gegründet, mit Ansprechpersonen in den verschiedenen Regionen der deutschen Schweiz. Weitere Informationen dazu folgen im 2018.

2017 steht unter dem Titel «Für ein gutes Alter», erinnert Anette Stade. An der Frühlingstagung «Das Alter ist uns teuer» wurde zusammen angeschaut, was uns teuer ist in dieser Lebensphase, wo man in der Regel keiner Erwerbsarbeit nachgeht und es viel Raum gibt, auch für zivilgesellschaftliches Engagement. Aber auch, was es heisst für Frauen, wenn das Alter ZU teuer wird, weil zu wenig Geld da ist und sie zu wenig gut versichert sind. Es wurde eine Demonstration geplant und am 2. September 2017 sind die Grossmütter in Bern auf die Strasse gegangen. Die Transparente der Demo hängen hier an den Tagungswänden. Heute wird der thematische Bogen mit Spannungen geschlossen: Das Salongespräch am Morgen mit dem Thema, was es bedeutet, wenn das Alter immer mehr ökonomisiert wird und welchen Preis man im Alter dafür zahlen muss. Am Nachmittag spielen die Frauen mit und ökonomisieren den Teil, den sie selber leisten. Am Schluss wird das in eine Zahl münden, die aussagt: Das sind wir wert! Anette Stade übergibt das Wort Cornelia Kazis, die das Salongespräch moderiert.

2. Einführung Salon-Gespräch

Altlast: Funktioniert ein gutes Leben im Alter mit der Logik der Ökonomie?

Cornelia Kazis begrüsst alle ganz herzlich und stellt die Salon-Gäste einzeln vor: Prof. Dr. Carlo Knöpfel, Felix Schneuwly und Dr. Heidi Witzig.

Prof. Dr. Carlo Knöpfel hat mindestens zwei Hüte auf, die für heute wichtig sind: Er ist Sozialwissenschaftler und Ökonom, 58 Jahre alt. Eines seiner letzten Projekte «In guten Händen» kreiste um eine faire Lösung innerhalb der Care-Migration. Carlo Knöpfel sagt: «Beziehungsarbeit entzieht sich Fragen der Effizienz. Sie kann nicht rationalisiert werden, hat nichts mit Abläufen zu tun, die verbessert werden können».

Das tönt schon etwas frech. Das sagt der Sozialwissenschaftler. Sagt es auch der Ökonom in Ihnen? Wie kommen Sie mit diesem Gedankengut an bei Kollegen?

Carlo Knöpfel antwortet, dass er eine Professur für Sozialpolitik und Sozialarbeit innehat und mit Sozialarbeitenden zusammenarbeitet. Mit Ökonomen hat er seltener zu tun. Im Zusammenhang mit Pflege und Betreuung gibt es grundsätzlich die Vorstellung, dass es sich um Dienstleistungen handelt, die einen Preis haben. Die Folgerung daraus ist sich zu fragen: Wie sichert man die Qualität dieser Dienstleistungen? Nach welchen Kriterien entscheidet man, was eine gute oder eine schlechte Dienstleistung ist? Auch wird manifest, dass Menschen, die Care-Arbeit leisten, immer mehr in Zeitstress kommen.

«Time is money»!?

Das Krankenkassengesetz und die ausführenden Bestimmungen definieren genau, wie viel Zeit für eine Arbeit bezahlt wird und in welcher Höhe die Bezahlung liegt. Braucht es mehr Zeit, fällt z.B. die Spitex in ein Defizit. Das heisst, die Qualität leidet darunter und die Erwartungen der älteren Menschen an Pflege und Betreuung werden nicht erfüllt. Meistens wollen diese nicht einfach schnell einen Verbandswechsel, sondern brauchen jemanden, der sich Zeit nimmt, zuhört, hilft Probleme zu lösen.

Sie weisen auf Denkfehler hin. Welcher ist der wichtigste für Sie?

In diesem Kontext ist der (in die Zukunft gerichtete) Denkfehler zu meinen, dass diese Arbeit weiterhin Familienangehörige machen. Die Ansicht in der Schweiz ist: Das ist kein Problem. Wer Geld hat, kauft sich die Leistung ein. Die anderen haben sicher jemanden aus der Familie, der/die hilft. Er gibt verschiedene Gründe, warum dies nicht funktionieren wird. Beispielsweise leisten meistens Töchter und Schwiegertöchter die Betreuungsarbeit. Diese arbeiten selbst in immer höheren Beschäftigungsgraden und haben nicht mehr die Zeit. Zudem werden die räumlichen Distanzen zwischen den Generationen immer grösser durch die gesellschaftliche Mobilität. Auch gibt es Hinweise, dass die Babyboomer-Generation nicht will, dass die Familie die Arbeit leistet und findet, dass der Staat dies als Service public organisieren soll.

Man kann sagen, dass die Pflege und Betreuung früher eine familiäre Selbstverständlichkeit war. Was bringt die Babyboomer dazu, nicht mehr unbedingt Familienangehörige haben zu wollen, die sie im Falle einer Hilfsbedürftigkeit unterstützen?

Laut der Forschung geht es um Autonomie und Selbstbestimmung, was etwas sehr Individuelles ist. Man möchte definieren, was man als Dienstleistung braucht und zum Beispiel nicht abhängig sein von der Tochter und der damit verbundenen sozialen Nähe.

Auf den Demo-Transparenten hier im Raum steht unter Anderem „Autonomie ist eine Illusion“. Ist das so?

Autonomie ist beim Älterwerden insofern relativ, da man im sogenannten Fragilisierungsprozess, der heute immer länger dauert, fortlaufend abhängiger von Unterstützung wird. Das heisst nicht, dass ich meine Selbstbestimmung aufgebe, sondern mir die Hilfe hole, die ich brauche. Das kann kritisch sein im Verhältnis zu Familienangehörigen, weil diese in besten Absichten «übergriffig» werden und dadurch meine Autonomie und Selbstbestimmung einschränken könnten.

Für die Anwesenden ist dies verständlich. Warum spricht sich das nicht herum? Warum ist das nicht eine neue Selbstverständlichkeit?

Die Gesellschaft bewegt sich in diesen Prozess der Professionalisierung hinein. Früher wurde dies im Familienverbund tatsächlich gelöst. Sowohl qualitativ wie quantitativ ändern sich die Regeln. Die Diskussion gewinnt an Fahrt. Die GrossmütterRevolution ist auch eine Bewegung, die sich an dieser Diskussion beteiligt. Er selbst hat gerade ein grösseres Projekt mit einer Altersstiftung zum Thema «Gutes alt werden», oder das professionelle Netzwerk «Das Denknetz». Eine kritische Masse braut sich zusammen, die das Thema definitiv auf die politische Agenda setzen wird.

Vieles ist im Gang. Sie sagen, Sie sind nicht pessimistisch, wenn Sie beobachten, was im Feld passiert. Im Vorgespräch haben Sie gesagt, dass beispielsweise aus der Hilflo-senenentschädigung zukünftig etwas für die Altersbetreuung ableitet werden könnte?

Die Hilflo-senenentschädigung ist ein Instrument im Rahmen der AHV+IV¹. Je nach Hilfsbedürftigkeit bekommt jemand etwas mehr oder weniger Geld. Der Beitrag ist aber nicht an einen bestimmten Verwendungszweck gebunden. Und das ist der richtige Denkansatz. Die Selbstbestimmung ist gewahrt. Die unterstützte Person entscheidet selbst, für was sie das Geld einsetzt. Das birgt jedoch eine Gefahr. Wenn der Betrag nicht an ein Zeitbudget gekoppelt ist, sondern an Dienstleistungen, dann müssen Listen erstellt werden, was gemacht werden darf, in welcher Qualität, Zeitrahmen und Kosten. Das befriedigt nicht alle Bedürfnisse.

Das heisst, die Strukturen müssen sich öffnen? Autonomie ist also doch nicht eine Illusion?

Autonomie oder der Wunsch der Selbstbestimmtheit ist ein zentrales Moment. Die älteren Menschen werden dies mehr einfordern als noch vor 10 - 20 Jahren. Selbständigkeit kann trotzdem heissen, dass ich in bestimmten Situationen Hilfe brauche. Aber ich bestimme wann und in welcher Form.

Nachfrage aus dem Podium:

Aufgefallen ist, dass nur Personen aus dem familiären Kreis beschrieben wurden.

Die Politik tut so, als ob die Familie das Problem weiterhin alleine lösen könnte. Bei Alleinstehenden akzentuiert es sich schon heute: Die Netze (Nachbarn, Freunde, etc.) funktionieren nur bedingt. Es braucht eine gewisse Vertrautheit. Mobilität ist der Gegner von Vertrautheit. Ausserdem altern die ausserfamiliären Netzwerke mit und Nachbarn und Freunde können einem dann nur sehr begrenzt die benötigte Hilfe gewähren.

¹ <https://www.ahv-iv.ch/de/Sozialversicherungen/Alters-und-Hinterlassenenversicherung-AHV/Hilflo-senenentschädigungen#ga-1154>

Welches ist für Sie das wichtigste Dilemma? Kosten – Leistung – Nutzen?

Dass wir politisch nicht bereit sind, die nötigen finanziellen und personellen Ressourcen für dieses Thema bereit zu stellen. Das heisst, es wird nicht von selber kommen. Wir müssen es uns erkämpfen.

Felix Schneuwly ist Mitte 50 und hatte bereits bis heute ein wechselreiches und interessantes Berufsleben. Angefangen hat er mit einer Berufslehre als Sanitärinstallateur, auf dem zweiten Bildungsweg die Maturität, anschliessend ein Psychologiestudium und journalistische Tätigkeiten. Heute ist er Krankenkassenexperte beim Internetvergleichsdienst Comparis. Ursprünglich stand bei Comparis die Vergleichsfrage im Zentrum: Welche Leistung kostet wieviel bei welchem Dienstleister? Heute ist eine neue Frage ins Zentrum gerückt: die Qualitätsfrage. Felix Schneuwly sagt: «Wir wissen ziemlich genau, was wieviel kostet aber wir wissen nicht wirklich, was gut ist und wie gut aus der Sicht der Kunden definiert wird». Wo sind die guten Ärzte? Wo die besten SpezialistInnen? Welches ist das beste Akutspital? Welches Heim hat die Nase vorne?

Es erstaunt etwas, dass die Qualitätsfrage so in Schatten steht. In einer Zeit, wo alles qualitätsgemanagt wird, evaluiert, getestet und geprüft. Woher kommt das?

Felix Schneuwly erläutert kurz das Wort Ökonomisierung als Wissenschaft der Zuteilung der Ressourcen. Er findet es grundsätzlich nicht negativ, sich Gedanken über die Zuteilung der Ressourcen zu machen. Und findet darum die Ökonomisierung des Gesundheitswesens nicht negativ. Es ist jedoch problematisch, im Zusammenhang von Ressourcen nur über Geld zu reden und nicht über Preis-Leistung, insbesondere im Gesundheitswesen. Wir wissen über Franken und Rappen genau, was unser Gesundheitswesen kostet. Punkto Qualität liegen nicht annähernd so gute Daten vor.

Ein Beispiel?

Wenn sich jemand im Spital einer Operation unterzieht, z.B. ein künstliches Hüftgelenk erhält, geht die Rechnung nicht an den Patienten/die Patientin sondern an die Krankenkasse und ein Teil an den Kanton. Als PatientIn habe ich keine Übersicht über den ganzen Rechnungsbetrag. Zweitens kann er/sie die medizinischen Leistungen nicht mit einem Fragebogen beurteilen wie in einem Hotel. Das Argument dazu ist, dass man als Laie nicht in der Lage sei, dies zu beurteilen. Aber, auch ein Laie kann beispielsweise beurteilen, wie die Information vor der Operation war. Oder ob es nach der Operation irgendwelche Probleme gab und wie diese gelöst wurden. Wie hat man mich als Mensch behandelt, etc. Eine kurze Anekdote: Ich habe gestern an einer Veranstaltung zum Thema Qualität in der Medizin teilgenommen. Kein einziger Patient ist aufgetreten. Aber jeder Fachmann hat gesagt, dass der Patient im Mittelpunkt stünde.

Die Qualitätsfrage ist eine Schattenfrage, bei welcher der Kunde/die Kundin nicht wirklich gefragt ist und sich nicht wirklich äussern kann. Angenommen, die Qualität ist gesichert und angenommen, die Qualität in einem Land wie der Schweiz ist nicht die schlechteste. Viele fragen sich, ist Qualität überhaupt noch zahlbar?

Das ist eine schwierige Frage. Qualität bedeutet aus Konsumentensicht in erster Linie, sind meine Erwartungen an die Dienstleistung oder ein Produkt erfüllt. Aber ein Arzt sagt, dass ein Patient seine Arbeit gar nicht beurteilen kann. Ich bin der Meinung, dass der Patient das sehr wohl kann. Er kann das beurteilen, was dabei herauskommt (bei der Arbeit). Zu Qualität und Preis: Das Leben ist nicht ein Wunschkonzert. Darum ist es schwierig, nur Qualität zu fordern. Jede

Qualität hat ihren Preis. Wichtig ist, über das Preis-Leistungsverhältnis zu reden.

Sie sind auch Sohn einer dementen Mutter. Sie lebt noch daheim, zieht aber demnächst in ein Alters- und Pflegeheim. Ihre Mutter hat 6 Kinder grossgezogen. Wie entscheiden sie jetzt als Fachmann, was das Beste ist?

Der Entscheid ist jetzt nicht mehr schwierig. Die schwierige Situation war zu Beginn der Demenz. Sie wurde vergesslicher, konnte sich nicht mehr orientieren. Ich habe dann entschieden, mit ihr eine Patientenverfügung zu machen und Dinge zu diskutieren, so lange sie das noch konnte. Auch im Wissen, dass wir, ihre Kinder alle sehr unterschiedlich sind und es schwierig geworden wäre, später einen gemeinsamen Nenner zu finden. Der Prozess mit der Patientenverfügung war sehr schwierig. Die Mutter hat sich damals dagegen gewehrt. Sie meinte, dass wir (die Kinder) schon wissen würden, was für sie das Beste sei.

Was würden Sie jemanden antworten, der hilfsbedürftig wird und sagt «Ich falle nur noch zur Last». Mit der Last ist auch gemeint, ich koste nur noch und bin anstrengend für andere. Was ist das Dilemma zwischen individuellen Bedürfnissen und gesellschaftlichen Anforderungen?

Wenn das Leben generell nur noch in Franken und Rappen ausdruckt wird.

Wenn der einzige Wert, den jemand hat, nur noch Geld ist, dann ist es ziemlich eintönig.

Kommen Sie mit ihren Gedanken, dort wo Sie arbeiten, nicht in Teufelsküche, wenn Sie so argumentieren?

Die Zusammenarbeit in «diversen» Teams, mit Menschen mit unterschiedlichen Werten und Haltungen sind mir wichtig. Wichtiger, als nur aus der Sicht des Geldes, der Ökonomie zu diskutieren. Diversität ist wertvoll und bereichernd. Entscheidungen dauern zwar länger, aber das Resultat ist häufig besser. Manchmal kann man sich aber auch im Kreis drehen und Diskussionen müssen abgebrochen werden. Irgendwann muss entschieden werden und eine Firma ist da nicht basisdemokratisch organisiert.

Nachfrage aus dem Plenum:

Die erste Frage ist noch unbeantwortet. Man weiss nicht wirklich was gut ist. Wie wird Qualität definiert.

Es gibt zwei Wege. Man kann sich mit seiner Dienstleistung qualitätszertifizieren lassen. Dieses Vorgehen kommt aus der Industrie, wo angefangen wurde, Masse und Abweichungen zu definieren. Dann merkte man, dass trotz definiertem Endresultat die Qualität nicht immer konstant gleich gut war. Daraufhin wurde der Faktor Mensch miteinbezogen und (Arbeits-)Prozesse definiert. Das ist heute auch im Gesundheitswesen so.

Das heisst?

Wenn wir über Qualität reden, müssen wir auch über Abläufe reden und schlussendlich über die Wahrnehmung des Patienten. Der Patient ist im Zentrum und darum soll er auch selber regelmässig Prozesse und Qualität beurteilen können. Comparis möchte sich hier als externer Anbieter von Qualitätsbewertungen positionieren und Patienten die Möglichkeit bieten, auf ihrer Plattform die Leistungen öffentlich zu bewerten. Ziel ist dabei immer die Qualitätsentwicklung.

Dr. Heidi Witzig ist 73 Jahre alt. Als Historikerin hat sich schon früh mit der Geschichte der Frauen beschäftigt und sich vertieft und akademisch mit dem Geschlechterverhältnis im Alltag auseinandergesetzt. Sie ist seit Beginn der GrossmütterRevolution engagiert dabei und sorgt heute dafür, dass die Perspektive der alternden und alten Frauen nicht aus den Augen verloren wird. Sie sagt «Alle Menschen sind von Natur aus egoistisch und gleichzeitig auf andere bezogen».

Wie kommen Sie zu dieser Behauptung?

Diesen Aspekt zu betonen, der über die Ökonomie und Ökonomisierung hinausführt, ist mir sehr wichtig, sagt Heidi Witzig. Menschen sind einerseits selbstverständlich autonome Wesen. Ich will einkaufen, ich will dieses oder jenes. Aber alle Menschen sind von Natur auch Wesen, die mehr vermehren wollen als nur ihren persönlichen Vorteil. Sie möchten auch geben. Sie möchten auch Verbindungen schaffen. Das ist ein Teil des Lebens, der nicht mit Ökonomie messbar ist.

Das tönt nach einem Spagat. Oder sind diese zwei Anliegen in Balance? Ist die Gesellschaft im Gleichgewicht zwischen Egoismus und Bezogenheit?

Wenn ich in einer Gesellschaft lebe, bei der auf der öffentlichen Ebene die erste Frage immer lautet «Was kostet es?», dann ist die Balance gestört. Es gibt weitere Fragen, wie «Was kann ich geben», «Was brauche ich?», «Wie sind meine Verbindungen zu Angehörigen und anderen Menschen überhaupt?». Alles, was mein Leben ausmacht, ist, dass ich auch als alter Menschen etwas geben kann und etwas erhalte. Ein Teil ist ökonomisch bewertbar, ein Teil nicht. Ich möchte in einer Gesellschaft leben, die dies als untrennbar zusammengehörend sieht.

Kann oder soll alles berechnet werden?

Eben nicht. Wir haben eine Arbeitsgruppe in der GrossmütterRevolution zum Thema Integrität im Alter, die sich genau diesem Thema widmet. Was wäre das für eine Gesellschaft, wenn Ökonomie nicht die erste und zweite Linie wäre, sondern Care?

Was wäre das für eine Gesellschaft?

Das wäre eben eine Gesellschaft in Balance. Wo nicht immer zuerst gefragt wird, was es kostet. Die Vorredner haben wichtige Dinge angesprochen. Aber, von dem habe ich als alter und auch als junger Mensch nicht gelebt. Das ist das, was ich einkaufe und als Leistungen bewerten kann. Ich lebe aber auch von Beziehungen, vom Hin und Her. Das Wertschätzen und Ernstnehmen ergäbe eine Gesellschaft, die vielleicht in einem reichen Land wie der Schweiz, nicht immer zuerst sagen müsste, «das können wir uns nicht leisten».

Was Sie sagen, leuchtet ein. Wieso setzt es sich nicht durch?

Es ist einfacher, immer nur von Geld zu reden. Wir haben das in den letzten 10 - 20 Jahren, sehr stark die neoliberale Schiene forciert. In einem der reichsten Länder der Welt fragen wir heute bei Allem zuerst, was es kostet. Das darf sicher gefragt werden, aber erst in zweiter Linie.

Was sagen Sie einem neoliberalen Menschen, der Sie als Sozialromantikerin sieht?

Ich möchte andere gesellschaftliche Werte propagieren.

Sind Sie eine Kultur-Pessimistin?

Nein. Ich bin sehr optimistisch. Die Initiativen, die Carlo Knöpfel erwähnt hat oder der ganze Widerstand - auch in Betreuung und Pflege - wächst. Ich habe eher das Gefühl von einem zivilen Engagement, das sich mit Berufsverbänden verbindet. Wir (die GrossmütterRevolution) sind ein guter Teil aber nicht die einzigen.

Nachfrage aus dem Plenum:

Wir sollten die Machtfrage ernstnehmen. Wir diskutieren dies schon seit Jahren und dass wir heute nicht weiter sind, hat auch mit Macht zu tun. Es geht um Macht. Und Geld ist die stärkste Macht. Es geht nicht darum, wieviel es kostet, sondern dass jeder daran arbeiten soll, dass es nichts mehr kostet. Wir sind bereits daran, Leistungen wegzudebattieren. Das macht Angst und hier bin ich nicht optimistisch. Hier müsste ich von Heidi Witzig bekehrt werden. *Heidi Witzig*, antwortet, dass sie glaubt, die verschiedenen zivilgesellschaftlichen Engagements, die sich jetzt verbinden mit anderen Strömungen, einen Sog/eine Macht bekommen werden.

3. Salon-Gespräch: Reflexion und Diskussion im Plenum

Anette Stade leitet über zum nächsten Block. Die Teilnehmerinnen reflektieren und diskutieren während 30 Minuten in Gruppen entlang der Fragen:

1. Was haben wir gehört? Was ist uns wichtig?
2. Welches Thema soll später im Salon-Gespräch aufgenommen, erläutert, vertieft werden?

Die Gruppensprecherinnen tragen danach Folgendes ins Plenum:

1. **Wie wird Qualität definiert und wie wird sie gemessen?**
2. Sind ausgegangen von der Hilfloosenentschädigung und den Schwierigkeiten, zu dieser Hilfe zu kommen. Auf der anderen Seite wurde gehört, dass ein Umdenken stattfinden muss. **Das «gute hohe Alter» und wie können wir in diesem Spannungsfeld weiterkommen. Gesellschaftliches Umdenken versus Kleinlichkeit, wie gemessen wird.**
3. Die Sinnfrage von «Alter» muss neu gestellt werden. **Was bedeutet Altern in unserer Gesellschaft?** Im Alter hat Zeit erste Priorität. Zeit-Geld-Verhältnis stimmt nicht. Zudem ist die grösste Macht weit weg von der Basis. Die die arbeiten müssten sagen können, was es braucht, und nicht die an den Schreibtischen.
4. Wieso passiert nichts? Küchentischrevolution. **Was können wir machen, damit ein Machtwechsel stattfinden kann?** Was ist zu tun, damit die Balance wiederhergestellt wird?
5. **Balance zwischen Beziehung und Ökonomisierung.** Wer kann da mitwirken? Wie können wir dort andocken, wo schon etwas passiert? Wo sind unsere Ansprechpartner?
6. **Wie kann Beziehungsarbeit zum Service public gemacht werden? Wie zum Thema gemacht werden in der Gesellschaft?** In jedem Arbeitsbereich wird sehr viel über Qualität geredet. Wie kann diese Mauer durchbrochen werden? Bonusbereich für die AHV möglich machen, wie es bereits für die Kindererziehung gibt (Erziehungsgutschriften).
7. Wie kann man die Fragmentierung in der Leistungsberechnung überwinden? Unterteilung von Betreuung und Pflege. Es gibt andere Modelle in anderen Ländern. Beziehungsarbeit, die heute nicht oder nur schlecht abgebildet wird. **Welche neuen Betreuungsmodelle gibt es, die Beziehung in die Ökonomie einschliessen oder zumindest nicht ausschliessen?**

4. Salon-Gespräch: Podium mit Dr. Heidi Witzig, Prof. Dr. Carlo Knöpfel und Felix Schneuwly, Moderation Cornelia Kazis

Nach einer kurzen Pause wird die Konferenz mit dem Salon-Gespräch weitergeführt.

Das Salon-Gespräch findet sich in einem separaten Dokument zum Protokoll.

Anette Stade dankt dem Salon und überreicht allen eine Packung «Bomben». Diese sind bei der GrossmütterRevolution aus Schokolade und fördern Genuss und Lebensqualität.

Die heutige Tagung ist eine Tagung mit Spannung und Spannungsbögen und diese hat sich noch nicht aufgelöst, stellt Anette Stade fest. Am Nachmittag wird es konkret und die Teilnehmerinnen erstellen in 4 Workshops Goldeselinnen-Listen. Dabei geht es nicht darum, die Listen möglichst schnell abzuarbeiten, sondern über die Inhalte zu diskutieren und die Wirkung, die eine solche «Ökonomisierung des eigenen Care-Engagements mit einem macht».

5. Information der Manifestgruppe, Marie-Louise Barben

Die Manifestgruppe hat bereits zwei Manifeste und zwei Forschungsberichte herausgegeben und jetzt ein neues Projekt gestartet zum Thema «Was WIR uns wünschen». Wir allen wünschen uns, im Alter so lange wie möglich daheim zu bleiben. Wenn wir das nicht mehr selbständig können, entschieden meistens jedoch dann andere, was wir an Pflege, Unterstützung, etc. erhalten. Das Podium heute hat dazu ja bereits gute Stichworte geben.

Über diese Lebensphase und was WIR uns dafür wünschten, möchten die zwei Projektleiterinnen, Marie-Louise Barben und Elisabeth Ryter mit Frauen zwischen 55 und 75 Jahren ins Gespräch kommen. Das dies kein einfaches und auch ein Tabu-Thema ist, ist ihnen bewusst. Daher suchen sie mutige Frauen, die bereit sind darüber ins Gespräch zu kommen und über ein gutes Alter in Abhängigkeit zu sprechen. Wer sich dafür interessiert, findet auf dem Infotisch ein Informations- und Bewerbungsblatt.

6. Workshops

Goldesel: Wir riskieren eine gemeinsame Rechnungslegung

Anette Stade orientiert über den Ablauf der Workshops. Die Teilnehmerinnen arbeiten in vier Gruppen à 12 Personen in zwei Räumen. Die Workshops werden von Hanna Hinnen, Ruth Fries, Kathrin Keller und Heidi Witzig moderiert.

Die Resultate werden gesammelt, aufbereitet und in einer Excelliste zusammengeführt. Die eigene Liste kann behalten werden. Nur das Resultatblatt wird abgeben.

Resultate

Eine gute Stunde später wird **folgende Zahl** präsentiert:

80'493 Stunden
2'414'790 Franken

- Im Jahr 2017 haben 46 Teilnehmerinnen CHF 2'414'790 an geldwerter Zivilgesellschaftlicher Arbeit geleistet und Geld aufgewendet.
- Um zwei Gesamtzahlen zu erhalten, wurden alle Sach- und Finanzleistungen umgerechnet in Stunden (Ansatz CHF 30 pro Stunde).

In folgenden Kategorien wurden Stunden und Franken investiert:

Kategorie	Stunden	Betrag CHF
A) Formelle Freiwilligenarbeit	8'297	248'910
B) Informelle Freiwilligenarbeit	6'043	181'290
C) Pflege- und Betreuungsarbeit innerhalb der Familie	22'133	663'990
D) Spesen zur Erfüllung der oben aufgeführten Leistungen		77'739
E) Sach- und Geldspenden		159'360
F) Finanzielle Unterstützung innerhalb der Familie		1'083'500
	36'493	2'414'790

Die Goldeselinnen-Liste und das dazugehörige Auswertungsblatt werden auf der Webseite zur freien Verwendung und Verbreitung zur Verfügung gestellt.

Die Workshopleiterinnen erläutern, was hinter den verschiedenen Zahlen aus ihren Workshops steckt und was diskutiert wurde:

- Gruppe 1 (Kathrin Keller): Wir führten eine spannende Diskussion. Die Meinungen wären ähnlich, obwohl es anfangs nicht so aufgefallen ist. Wir sind uns einig, dass es eine gute Erfahrung ist über diese Leistungen zu sprechen, etwas was einen stärkt. Dennoch besteht die Gefahr, dass es wiederum als eine «gängige» Leistung gewertet wird. Man muss leisten, leisten, leisten, selbstverständlich freiwillig, um zum Schluss noch freiwillig abzutreten. Sie denken, dass man wegkommen muss von Geld – mehr sich mit dem Thema Zeit in der Gesellschaft auseinandersetzen. Wie könnte es weitergehen? Halbinseln ausbauen oder weitere schaffen. Ein Communiqué im Anschluss an die Tagung würde helfen, um zu informieren.
- Gruppe 2 (Heidi Witzig): Aufgefallen ist, dass die Resultate in den einzelnen Kategorien je nach Zivilstand und Alter sehr unterschiedlich sind. Überrascht hat, dass Ferienmachen mit den Jungen «einschenkt».
- Gruppe 3 (Kathrin Keller): Die 2 Stunden waren sehr interessant. Die Frauen waren unterschiedlich und dennoch gab es ähnliche Meinungen. Geschätzt wurde, dass der Fragebogen im Voraus verschickt worden war. Das hat auch zur Diskussionen mit der Familie angeregt. Zudem ist das eigene Selbstbewusstsein

gestiegen, da sie sich bewusst mit dem Thema befasst haben. Einigen hat es die Augen geöffnet, wo sie selber überall Freiwilligenarbeit leisten. Dennoch geht es wieder ums Geld und eigentlich wollten wir doch auf eine andere Ebene kommen. Die Zahlen können jetzt als Argumentarium gebraucht werden in Diskussionen.

- Gruppe 4 (Hanna Hinnen): Ja, Frau macht viel. Das Aufschreiben hat gutgetan. Austauschen tut auch gut, und dafür genügend Zeit haben. Form von Wertschätzung gegenüber sich selbst, für Arbeit die nicht bezahlt wird, wir aber wissen, was sie wert ist. Eine Zeitlang ist man im Sandwich: Zwischen den hochbetagten Eltern oben und den Enkelkindern unten. Das oben fällt irgendwann weg und dann hat man mehr Zeit.
- Ideen: 1'000 Stunden Freiwilligenarbeit gibt einen Zuschlag bei der AHV. Oder Angehörigenpflege müsste zu einer Reduktion der Krankenkassenprämie führen.

Diskussion

- Alle sollten das Berechnungsblatt an die Steuererklärung hängen und schauen was passiert.
 - Eine Teilnehmerin hat diese Erfahrung gemacht und berichtet darüber. Die Steuerbehörde hat diese Arbeit nicht als steuerrelevant angesehen.
 - Weiterbildungen für Freiwilligenarbeit können auch nicht abgezogen werden, weil man ja bereits pensioniert ist.
 - Kilometergeld für die Anreise, um Enkel zu hüten, wurde ebenfalls gestrichen.
 - Lisa Billeter wäre bereit Unterschriften zu sammeln betreffend Steuerabzug für Freiwilligenarbeit.
- Monika Stocker ist fasziniert über die Grössenordnungen. Zudem überrascht, dass die formelle und informelle Freiwilligenarbeit zusammen etwa gleich viel ausmacht wie die monetären Beiträge. Dass die Jungen die Alten stemmen müssen, ist zu einer unreflektierten Aussage geworden, meint sie. Kürzlich ist auch die Analyse zu der Rentenabstimmung erschienen: Die Jungen (Alter 19-35) haben mit Ja gestimmt. Dass sich nicht alle Jungen von dem Argument, dass die Alten nur kosten überzeugen lassen, findet sie positiv.
- Sie ergänzt, dass es bereits einmal eine kleine Revolution gegeben hat, als die Erziehungsgutschrift eingeführt wurde. Bei der Erziehungsgutschrift zählt lediglich der Zeiträumen, nichts anderes wird berücksichtigt, auch nicht die Qualität. Es müsste in ihren Augen auch hier so sein, weil ansonsten verschiedene Fakten gegeneinander ausgespielt werden würden.
- Interessant wäre, diese rund 22'000 Stunden Betreuungszeit innerhalb der Familie umzurechnen in Kitaplätze oder Spitex und Heimplätze.
 - Der Schuss könnte auch nach hinten losgehen, gibt eine Teilnehmerin zu bedenken, weil es dazu führt, dass man gegeneinander ausgespielt wird.

Anette Stade sagt, dass Carlo Knöpfel an den Zahlen sehr interessiert ist. Er hatte vorgängig Zweifel geäußert, ob die Teilnehmerinnen diese Berechnung wirklich zusammen machen würden. Sie schliesst, in dem sie nochmals den Spannungsbogen aufnimmt. Einerseits sind wir gesellschaftlich in einer zunehmenden Ökonomisierung und andererseits löst es Ärger in uns aus, wenn wir sehen, dass wir so viel leisten und dies so nicht wahrgenommen wird, fasst sie zusammen. Sowohl als auch kann ein Weg sein.

7. Ausblick auf GmR 2.0 & Verabschiedung

Wie bereits eingangs erwähnt, wird die GrossmütterRevolution im nächsten Jahr damit beginnen Regionalforen zu gründen. Alle Teilnehmerinnen werden angeschrieben, wenn es so weit ist zum Mitmachen. Die GrossmütterRevolution wird überlegen, in welcher Form die Resultate des heutigen Tages in die Öffentlichkeit gelangen können. Nach dem Motto «Gutes Tun und darüber reden».

Die Aufbereitung von Protokoll, Bildern und Referaten wird ungefähr 4 – 6 Wochen Zeit brauchen. Weitere Informationen folgen wie immer im Newsletter.

Anette Stade dankt! Danke an die Teilnehmerinnen, die sich auf das Experiment eingelassen und engagiert und lustvoll mitgemacht haben. Danke an das Team, mit Ursina Anesini, Maria Clotilde Henzen und Kathrin Schulthess. Danke an das Matronat mit Ruth Fries, Hanna Hinnen, Heidi Witzig, Marie-Louise Barben, Kathrin Keller. Sie haben die Tagung inhaltlich mitgeplant und intensiv an der Erhebungsliste gearbeitet und diese getestet.

Sie übergibt das Wort Jessica Schnelle. Ihr herzlicher Dank richtet sich an Anette Stade. Auch in diesem Jahr ist so viel gelaufen, die Retraite, die Demonstration in Bern, viele organisatorische Aufgaben. Und immer mit einer grossen Herzlichkeit. Sie übergibt ihr zum Dank einen Goldesel.

Danke an alle! Dabei sein ist ein Geschenk.

Für das Protokoll
Maria Clotilde Henzen, 17. Dezember 2017

Anhang zum Protokoll: Salon-Gespräch